Programmbereich Kultur / Kunst und Kulturjournalismus **NDR**kultur Redaktion: Ulrich Kühn Sendung am: 30.07.2022 13.05 - 13.15 Uhr **GEDANKEN ZUR ZEIT** Das Zeitalter des Hässlichen Muss denn Mode Sünde sein? **GEDANKEN** Von Barbara Vinken **ZUR ZEIT** (Eine Wiederholung der Sendung vom 18. November 2018) sonnabends 13.05 - 13.15 Uhr Sprecher An- und Abmoderation: Jürgen Deppe Barbara Vinken Manuskript: Sprecherin Manuskript: Andrea Wulff Telefon: 0511 / 988-2321 Zur Verfügung gestellt vom NDR Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z. B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Anmoderation:

Die "New York Times" hat vor ein paar Jahren den "Tod des Dandys" und das "Zeitalter des Hässlichen" in der Mode ausgerufen – angesichts klobiger Sneakers, unvorteilhafter Jogginghosen und nicht gerade altersgemäßer Kleidung. Hauptsache bequem, das schien schon damals die Devise zu sein. In den Corona-Jahren hat sich der Trend in den Home-Offices zwischenzeitlich wohl noch verstärkt. Latschen, wie sie in den 1980er Jahren nur Grün-Alternative trugen, sind nicht mehr wegzudenken aus dem Straßenbild. Und selbst in manchen Büros heißt der Dresscode: mega-casual. Was sagt diese Ästhetik der Mode über uns und unsere Gesellschaft aus? Darüber hat sich Barbara Vinken Gedanken zur Zeit gemacht. Die in Hannover geborene Literaturwissenschaftlerin lehrt als Professorin in München und ist Autorin des Buches "Angezogen: Das Geheimnis der Mode".

Beitrag:

Häufig wird beklagt, dass sich die meisten Leute nicht mehr anziehen und folglich nicht angezogen sind. Dass wir, gleichgültig gegen den Blick der anderen, nur noch unsere eigene Bequemlichkeit, die strikteste Funktion unserer Kleider im Blick haben. Mit einem ästhetisch, sagen wir vorsichtig, nicht gerade überwältigenden Ergebnis: Nur noch wenige wissen (oder vielleicht sollte man sagen, nur noch wenige interessiert), was gut geschnitten ist und sitzt. Sweatshirts, Jogginghosen, Leggings, Turnschuhe sind zur nicht unbedingt schmeichelnden Norm geworden. Das gibt unseren Städten oft einen ziemlich deprimierenden Anstrich. Generalstabsmäßig für Wind, Wetter und Extremtemperaturen ausgerüstet, bewegen wir uns durch die Welt. In der Großstadt tun wir mitten in der Zivilisation so, als wären wir im Fitnessstudio oder unterwegs in der wilden Wüste oder auf gefahrvoller Polarexpedition. Die anderen, die Passanten, haben wir dabei völlig aus dem Blick verloren.

Aber: Ist die pure Funktionalität, die reine Bequemlichkeit, die so unübersehbar aus unseren Kleidern spricht, weniger ein funktionaler als paradoxerweise ein ästhetischer Sprechakt? Ostentativ sagen wir den anderen, dass wir keinen Wert darauf legen zu gefallen. Dass wir das nicht nötig haben.

Dieser Sprechakt hat Tradition. Er kommt mit der Moderne, die ich hier einmal um die Französische Revolution herum beginnen lasse, in Mode. Wie alles, so hat diese Revolution auch die Kleider revolutioniert. Trennten diese davor die Stände, so trennten sie danach die Geschlechter. Der moderne Mensch, und das war jetzt ein Mann, wollte modisch nie sein. Sein Stil liegt darin, jeden Stilwillen abzulehnen. Der moderne Mann zeigt mit seinen Kleidern, dass er Wichtigeres zu tun hat, als seine Gedanken auf das zu verschwenden, was er trägt. Ein Geistesmensch, wie Nietzsche sagte. Oder doch jemand, der wie ein Geistesmensch aussehen will. Jemand, der nicht durch Farben und Federn, Samt und Seide – kurz, durch die Blume oder andere Ornamente spricht –, sondern schnörkellos nichts als sich selbst ausdrückt. Ein Stil, dessen Stilsicherheit darin liegt, sich zum Verschwinden zu bringen, nicht ins Auge zu fallen.

Das Kleidungsstück, das zum Inbegriff der Moderne und zum internationalen Erfolgsschlager wurde, weil es nichts als den Charakterkopf unterstreicht, war der Anzug. Der Anzug stellt Geist gegen Körper. Die Kunst der modernen Kleidung liegt darin, übersehbar zu werden, um die Persönlichkeit zu unterstreichen. Klar zu machen, dass es nicht auf den Schein – die schöne Oberfläche, die Kleider – sondern auf das Sein ankommt.

Der den Körper verdeckende Anzug setzt den Bürger damit vom waffentragenden, adeligen Mann ab. Der nämlich, sicher kein Geistesmensch, stellt in seinen Kleidern vor allen Dingen einen so fähigen wie schönen Körper aus, der geschmückt, verziert, ins rechte Licht gesetzt wird. Im bürgerlichen Zeitalter rückt nur noch die Frauenmode den Körper mehr oder weniger gekonnt ins Licht – und das dann auch nicht zum puren Vergnügen, sondern für den Heirats- oder Sexmarkt, auf dem es zur Sache geht. Mit dem bürgerlichen Zeitalter ist Frauenmode auch bisweilen als Hurenmode verschrien gewesen.

Der britische Psychoanalytiker John Carl Flügel hat den Anzug nicht so enthusiastisch wie Nietzsche begrüßt und den Umbruch, den die Französische Revolution in der Kleiderordnung mit sich brachte, witzig in ein Bonmot gefasst. Die große französische Revolution, die Great French Revolution führt zur großen männlichen Entsagung – the great male renunciation. Bis zur Revolution waren die Männer das schönere, das

herausgeputztere, das prunkendere Geschlecht. Männer, Aristokraten, zeigten in ihren Kleidern Körper, nicht den verarbeiteten und vernutzten Körper der Bauern und Landarbeiter, sondern einen Körper, der zeugen, tanzen, fechten, reiten, jagen, laufen, Ball spielen und vor allen Dingen die Waffen führen kann. Ungehemmt zeigte man, was man hatte – und oft mehr, als man hatte. Man ließ den phallischen, mit Waffen ausgestatteten Körper durch seine Kleider, over-sexed und over-dressed, unmissverständlich sprechen. Kleider schmückten und feierten diesen Körper – und halfen bei der Formgebung durchaus nach. Das Korsett machte die Taille auch der Männer schlanker, die Schamkapsel unterstrich das Hervorragende des männlichen Geschlechtes. Zur Produktion dieses Körpers waren Ballettmeister wie Schneider nötig.

Den bürgerlichen, männlichen Zeitgenossen strebten mit dem 20. Jahrhundert auch die Frauen nach, angesteckt vom männlichen Narzissmus, dem es um nichts als Selbstausdruck geht. Sie hatten keine Lust mehr, mit dem Stigma des Modischen behaftet, verdinglicht zum Sexobjekt für den Heiratsmarkt hergerichtet zu werden. Und übernahmen folglich den männlich-bürgerlichen Sprechakt, mit und durch Kleider zu sagen, dass man Wichtigeres im Kopf hat als die Kleider, die man trägt. Dafür brauchte man keinen Ballettmeister mehr, wohl aber einen guten Schneider, auch wenn dessen Kunst darin bestand, seine Kunst unsichtbar zu machen.

Diesen Sprechakt bekommen Anzug und Hosenanzug heute nicht mehr hin. Sie sind vielmehr zur Sprache einer Klasse geworden, die damit nicht mehr die Gleichheit aller, sondern die Privilegien, aber auch das Unterworfen-Sein unter Machtmechanismen betont. Freie und Gleiche – heute die Kreativen – ziehen Jeans und schwarze Rollis an. Oder eben, wie auch das zur Uniform einer Kaste geworden ist, Jogginghosen und Sweatshirts. Damit haben wir auch den Geistesmenschen als Ideal hinter uns gelassen. Der Körper hat in diesen Kleidern ein unübersehbares Comeback.

Lee Edelkort, die wohl bedeutendste europäische Mode-Trendforscherin, hat beklagt, dass die Kleider ihren Sinn und Zweck nicht mehr erfüllen. Der nämlich läge nicht darin, einen Charakterkopf zu unterstreichen, sondern dem Körper durch Schnitt Form zu geben. So allein gelassen, ist der Körper auf sich gestellt: Er muss sich selbst formen. Die Kleider tun

es jedenfalls nicht mehr. Statt zum Schneider gehen wir ins Fitnessstudio. Die Wespentaille unterstreichen wir nicht durch Korsett oder Petticoats, unsere Silhouette nicht durch einen raffinierten Schrägschnitt, sondern shapen unsere Körper mit oder ohne Personal Trainer im Schweiße unseres Angesichts. Und tragen auf der Straße dieselben Kleider, die wir im Fitnessstudio tragen. Jogginghosen, Trainingshosen, Leggings, Turnschuhe, die, weil voll im Trend, Basket oder Sneaker heißen. Woher auch die Zeit nehmen, sich anzuziehen, Form durch Kleider zu geben, wenn der Hometrainer ruft? Und die nächste Diät? Und angeblich tun wir auch das alles nicht, um zu gefallen, sondern weil es gesund ist - und um zu beeindrucken. Durch Waschbrettbauch, Muskeln, Schlankheit. Wir investieren nicht mehr in die Kleider, sondern in unsere Körper, leicht gebräunt, schlank beweglich, gepflegt und gut frisiert. Fitnessstudios, Friseure und Nagelstudios sind an die Stelle von Schneidern, Schmuck- und Unterwäschegeschäften getreten.

So treiben wir den bürgerlichen Sprechakt, für den Mode Sünde ist – nämlich Kompensation für die, die es nötig haben und durch Leistung nicht glänzen können – auf die Spitze. Schaut her, wir haben wirklich Wichtigeres im Kopf als die Kleider, die wir tragen. Aber zum Sprechakt des Adels sind wir trotzdem zurückgekehrt: Denn wir können es uns leisten, in Fetzen, im Schlabberlook, in Fummeln herumzulaufen, weil wir Geld, Mühe und Zeit in die Optimierung unseres absolut vorzeigbaren Körpers investiert haben.

Aber stellen Sie sich jetzt mal vor, wir würden diesen Körper auch noch schön, oder auch schön hässlich, ironisch witzig, einfach überhaupt: anziehen? Nicht, um unserem Gegenüber zu imponieren und ihm unseren Status aufs Auge zu drücken, sondern ihr oder ihm ein Lächeln zu entlocken? Die wirklich gute Nachricht ist: Die Zeiten ändern sich. Immer mehr Leute ziehen sich wieder mit Witz und Lust an, Männer wie Frauen. Immer mehr finden es langweilig, mit der ewig gleichen Wichtigtuerei dem anderen immer nur zu sagen, dass sie Wichtigeres im Kopf haben als die Kleider, die sie tragen. Oder, alternativ, als Litfaßsäulen übersät mit Logos als Statussymbolen – kann ich mir leisten – Eindruck schinden zu wollen. Wir finden wieder Gefallen aneinander – und zeigen uns das mit einem Augenzwinkern oder einem Lächeln. Macht das Leben für alle schöner.